

AHNHEM

THRILLER

DER WÜRFEL MÖR DER



STEFAN AHNHEM ist einer der erfolgreichsten Krimiautoren Schwedens. Seine Bücher sind allesamt Bestseller und preisgekrönt. Bevor Ahnhem begann, selbst Krimis zu schreiben, verfasste er Drehbücher, unter anderem für die Filme der Wal-lander-Reihe. Er lebt mit seiner Familie in Kopenhagen.

Von Stefan Ahnhem sind in unserem Haus bereits erschienen:

Und morgen du (Ein Fabian-Risk-Krimi 1)

Herzsammler (Ein Fabian-Risk-Krimi 2)

Minus 18 Grad (Ein Fabian-Risk-Krimi 3)

Stefan Ahnhem

Der Würfelmörder

Thriller

Aus dem Schwedischen
von Katrin Frey

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de

Dieses Buch ist bereits unter dem Titel »10 Stunden tot« erschienen.



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juni 2020

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin 2019/Ullstein Verlag.

© Stefan Ahnhem 2018.

Titel der schwedischen Originalausgabe: *Motiv X* (Forum, Stockholm)

Published by agreement with Salomonsson Agency

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © Thomas J. Peterson / getty images (Würfel);

© www.buerosued.de

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Galliard

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06225-9

PROLOG

24. August 2007

Inga Dahlberg versuchte, an etwas anderes zu denken. Wenigstens für ein paar Minuten. An den wolkenlosen Augusthimmel oder an die Musik, die so laut aus ihren Kopfhörern dröhnte, dass das Gezwitz der Vögel in den Bäumen nicht zu ihr durchdrang. An die Tatsache, dass sie kein bisschen erschöpft war, obwohl sie schon zum dritten Mal die blaue Runde lief, oder daran, dass der Ramlösa Brunnspark so grün und so dicht belaubt war, dass man in jede Richtung nur einige Meter weit sehen konnte.

Doch ebenso wie Ameisen immer einen Weg zum Zucker in der Küche finden, ließen sich auch ihre Gedanken nicht davon abhalten, wieder und wieder um den Plan zu kreisen, dem sie in den vergangenen Wochen einen Großteil ihrer Zeit gewidmet hatte. Diesen Plan, der in weniger als drei Stunden in die Tat umgesetzt werden und ihr Leben verändern sollte.

Diesmal durfte nichts schiefgehen. Beim geringsten Zucken der Lider oder einer winzigen Unsicherheit in der Stimme wäre sie verloren. Nach all den Jahren kannte sie Reidar gut genug. Er würde einen Riss in ihrer Fassade sofort ausnutzen, die Kontrolle übernehmen und sie kleinmachen, bis sie ihm wieder gehorchte wie ein dressierter Hund.

Doch was auch passieren und wie auch immer er reagieren würde, sie wusste, was sie zu tun hatte, damit er zum Stift griff und unterschrieb. Und sobald das überstanden war, würde sie sich den gepackten Koffer schnappen und zur Haustür gehen.

Sie wagte kaum zu glauben, dass die Abreise nur noch wenige Stunden hin war. Und noch dazu Paris. Die romantischste Stadt von allen. Die Heimlichtuerei endlich hinter sich lassen. All die verschlüsselten Textnachrichten, die ständige Sorge, auf frischer Tat ertappt zu werden. Ganz zu schweigen von der Angst, jeden Abend mit dem falschen Mann ins Bett gehen zu müssen.

Schon heute Abend würden sie sich draußen frei bewegen. Sie könnten sich auf eine Bank setzen und sich einfach umarmen. Sie könnte den Kopf auf seinen Schoß legen und zugleich sein Gesicht und die Sterne sehen.

Sie und ihr Geliebter.

Sie ließ sich das Wort auf der Zunge zergehen. *Geliebter*. Es gefiel ihr. Es klang nach Zärtlichkeit und Sünde zugleich. Und was hatten sie gesündigt. Bei ihm und bei ihr zu Hause, unter der Dusche und im Auto. Ganz zu schweigen von dem versteckten Stück Strand in der Nähe von Råån, wo sie Dinge getan hatten, die sie nicht für möglich gehalten hatte.

Und nun war dieses Kapitel zu Ende. Bald wäre er nicht mehr ihr Liebhaber, sondern ihr Liebster. Sie würden Kastrup hinter sich lassen, mit Sekt anstoßen und sich freuen, dass der Traum endlich Wirklichkeit geworden war.

Doch es sollte ihr niemand kommen und sagen, es wäre leicht gewesen. Anfangs war sie auf Widerstand gestoßen, er hatte nicht zuhören wollen, und sie war sich vorgekommen wie ein quengeliges Kind. Erst als sie damit gedroht hatte, alle Betroffenen in ihre kleine Affäre einzuweihen, war er zur Vernunft gekommen.

Eigentlich war es überhaupt nicht ihr Stil, zu drohen und hysterisch zu werden, aber sie konnte doch nicht ewig in einer Lüge leben. Und im Nachhinein war deutlich geworden, dass es ihm genauso ging. Plötzlich nahm er die Sache in die Hand und schmiedete konkrete Pläne.

Paris war ihre Entscheidung gewesen, aber um die Tickets

hatte er sich gekümmert, sogar Businessclass hatte er gebucht, und wenn sie jetzt daran dachte, dass sie in wenigen Stunden Hand in Hand und mit viel Beinfreiheit nebeneinandersitzen würden, musste sie sich kneifen, um ganz sicher zu sein, dass sie nicht träumte.

Aber noch hatte sie nicht alle Vorbereitungen getroffen. Sobald sie zu Hause war, würde sie duschen und die letzten Reste wegräumen. Die Fenster waren bereits geputzt, und die Blumen hatten extra viel Wasser bekommen. Die Bettwäsche war gewaschen und musste nur noch gemangelt werden, bevor sie die Betten beziehen konnte. Das Bœuf Bourguignon, Reidars Lieblingsgericht, schmort unter dem Deckel und wartete darauf, abgeschmeckt zu werden und den letzten Pfiff zu bekommen.

Es war Freitag, und er würde nach der Arbeit ein Bier trinken, bevor er um kurz vor sieben nach Hause käme und duschte, während sie zum letzten Mal seine stinkenden Arbeitsklamotten sortierte und in die Waschmaschine steckte. Anschließend würde sie das Abendessen auf den Tisch stellen und warten, bis er sich setzte.

Wenn alles ablief wie geplant, würde er ungefähr zu diesem Zeitpunkt merken, dass nicht alles war wie immer, und wissen wollen, warum sie sich ihm nicht gegenüber setzte und auch etwas aß. Eventuell würde er eine höhnische Bemerkung über die vielen gescheiterten Diäten machen, von denen sie seiner Meinung nach noch dicker geworden war, obwohl sie in Wirklichkeit zwölf Kilo abgenommen hatte, seit sie joggte.

Doch diesmal würde sie sich seinen Spott nicht anhören. Stattdessen würde sie ihm ruhig und gefasst mitteilen, dass sie ihn verlassen wollte.

Natürlich wäre es leichter gewesen, ihm einfach einen Zettel auf den Küchentisch zu legen und das Haus zu verlassen. Aber um ihn zur Unterschrift zu bewegen, musste sie es richtig machen. Ihm in die Augen sehen und ihm klarmachen, dass sie nie wieder zusammen zu Abend essen würden.

Je nachdem wie sein Arbeitstag verlaufen war, würde er möglicherweise vom Stuhl aufspringen und handgreiflich werden. Verletzen würde er sie nicht. Nicht in dem Moment. Allerdings könnte er auf die Idee kommen, mit seinem Teller zu werfen oder den Tisch umzukippen. Wahrscheinlicher war jedoch, dass sich eine Wut bis in die kleinsten Blutgefäße seines Gesichts ausbreiten würde, während er sie mit der Ruhe eines Dampfkochtopfs fragte, wo um alles in der Welt sie denn hinwollte. Wie sie so naiv sein könnte, auch nur für einen Moment zu glauben, dass sie ohne ihn klarkäme.

Anschließend würde er sich ins Abseits manövrieren, indem er sie an den Ehevertrag erinnerte und sie fragte, ob ihr benebeltes kleines Erbsenhirn etwa vergessen habe, dass das Auto, das Haus und die meisten Möbel de facto ihm gehörten.

Reidar sagte leidenschaftlich gern de facto. Es schien ihn einen halben Meter größer zu machen und seinen Behauptungen etwas Unwiderrufliches zu verleihen. Genau dann, wenn er glaubte, Oberwasser zu haben, und pures Adrenalin durch seine Adern strömte, würde der Scheidungsantrag auf den Tisch kommen.

Anfangs begriff sie nicht, warum ihr die Kopfhörer, die mit dem kleinen iPod verbunden waren, aus den Ohren gerissen wurden. Geschweige denn, woher der Druck kam, mit dem etwas in ihre Brüste und dann auch in Schlüsselbeine und Hals schnitt. Erst als sie rücklings zu Boden fiel, sah sie die gespannte Angelschnur im Licht aufblitzen.

Der Himmel war schön, so strahlend blau und wolkenlos, wie er schon den ganzen Sommer über gewesen war. Abgesehen von ihrem eigenen Herzschlag hörte sie das Zwitschern Tausender Vögel, die sich irgendwo außerhalb ihres Gesichtsfelds aufhielten. Moment mal, hatte sie nicht eben noch Musik gehört? Und warum lag sie mitten auf der Laufstrecke auf dem Rücken?

Sie griff sich an den schmerzenden Hals und setzte sich auf. Ihr Hinterkopf pochte. Vermutlich hatte sie höchstens eine Minute verloren und würde noch alles erledigen können, bevor Reidar nach Hause kam.

Sie hatte sich gerade mit Mühe aufgesetzt, als schräg hinter ihr Zweige knackten. Sie drehte sich um und sah, wie sich das dichte Laub bewegte.

»Hallo? Ist da jemand?«, rief sie, obwohl daran kein Zweifel bestand. »Habt ihr die Schnur gespannt? Hallo!« Sie war wütend geworden und wollte die Sache nicht auf sich beruhen lassen, obwohl sie keine Zeit zu verlieren hatte.

Als der Mann aus der Blätterwand hervortrat, verflüchtigte sich ihr Zorn, und sie begriff, dass sie so schnell wie möglich auf die Beine kommen und sich aus dem Staub machen sollte. Aber es ging nicht. An der Stelle, an der sie saß, schien die Schwerkraft besonders stark zu wirken. Und ihr Blick wurde geradezu magisch von dem Mann angezogen, der mit einem Spaten in der Hand aus dem Gebüsch kam.

Trotz des wolkenlosen Sommerhimmels trug er eine dunkelgraue Regenjacke und Stiefel, die bis weit über die Knie reichten und in eine Hose übergingen. Unter der Kapuze seiner Regenjacke trug er eine Sturmhaube, die nur die Augen frei ließ.

Sie holte tief Luft, aber bevor sie um Hilfe schreien konnte, hob er den Spaten, und sie erblickte an seinem Handgelenk die Armbanduhr. Es war eine Omega Speedmaster. Für so eine Uhr hatte sie ein ganzes Monatsgehalt ausgegeben.

Es war stockfinster, und das Klebeband auf ihrem Mund saß so straff, dass sie befürchtete, ihre Lippen könnten zerreißen, wenn sie zu schreien versuchte. Andererseits fühlte sich ihr Gesicht ohnehin zerfetzt und angeschwollen an. Gott im Himmel, er musste sie mit dem Spaten geschlagen haben.

Sie konnte noch immer nicht glauben, dass er derjenige ge-

wesen war, der die Angelschnur gespannt, sie bewusstlos geschlagen und ausgezogen hatte. Wenn diese Omega nicht gewesen wäre. Oder hatte sie sich getäuscht? Vielleicht hatte der Verkäufer nur den Preis in die Höhe treiben wollen, als er ihr versicherte, dieses Apollo-Modell sei ungemein selten. Natürlich, so war es gewesen.

Allerdings war fraglich, welche Rolle es im Moment überhaupt spielte, zu wissen, wer ihr das angetan hatte. Sie lag hier nackt und gekrümmt, Klebeband über Mund und Augen, und hatte keine Ahnung, was sie erwartete. Oder hatte sie es bereits hinter sich? Hatte er erledigt, was er vorgehabt hatte, und sie einfach hier zurückgelassen?

Sie befand sich immer noch unter freiem Himmel, so viel stand fest, aber sie war nicht mehr auf ihrer Laufstrecke im Brunnsark, sondern in der Nähe von Wasser. Trotz des Tapes auf ihren Ohren hörte sie es plätschern.

Eigentlich lag sie nicht, sondern kniete eher in einer zusammengesunkenen, vornübergebeugten Yogaposition, beide Arme nach vorn ausgestreckt. Eine merkwürdige Haltung, vor allem in Anbetracht der harten und rauen Unterlage.

Sie versuchte zu verstehen, was das alles zu bedeuten hatte. Wieso hatte er sie ausgerechnet nackt und in dieser Position zurückgelassen?

Sie fühlte kaum Schmerz. Weder im Gesicht noch am restlichen Körper. Alles an ihr schien wie betäubt. Als ob ihr Körper ihr nicht mehr gehörte. Er musste ihr ein Medikament verabreicht haben. War sie etwa längere Zeit bewusstlos gewesen? Vielleicht Stunden?

Wie auch immer, jetzt musste sie hier weg und so schnell wie möglich nach Hause und unter die Dusche, damit sie mit allem fertig war, wenn Reidar von der Arbeit kam. Hoffentlich war sie nicht zu weit weg von zu Hause und die Verletzung im Gesicht nur halb so schlimm.

Er würde natürlich wissen wollen, was passiert war. Aber es

spielte keine Rolle. Unter keinen Umständen durfte das ihren Plan durchkreuzen. Jetzt musste sie erst einmal das Klebeband abziehen, ohne dass sich die Verletzungen verschlimmerten.

Doch als sie versuchte, einen Arm zu heben, schlug von irgendwoher der Schmerz zu. Sie schrie direkt ins Klebeband. Der Schmerz schoss vom Handrücken in die Hand und blitzschnell den Arm hinauf. Außerdem schien die Hand arretiert zu sein. Was hatte er gemacht? Sie versuchte, die andere Hand zu bewegen, aber da war es genauso. Es tat so weh, dass ihr schlecht wurde. Als sie versuchte, die Beine zu bewegen, strahlte von den Waden ein noch heftigerer Schmerz aus, falls das überhaupt möglich war.

Sie saß fest. Wie hatte er ... Es wollte ihr nicht in den Kopf. An was für ein Monster war sie geraten?

»Sieh mal einer an. Das wurde aber auch Zeit«, ertönte eine Stimme. »Wurde auch Zeit.«

Er war wieder da. Oder war er die ganze Zeit hier gewesen? Und klang die Stimme nicht genau wie seine?

»So. Hoch mit dir. Auf alle viere.«

Sie überwand den Schmerz und gehorchte.

»Prima. Geht doch, du musst nur wollen.«

Es klang wirklich nach ihm. Aber er durfte es nicht sein. Vielleicht lag es am Klebeband auf ihren Ohren.

Sie spürte seine behandschuhte Hand auf ihrer Hüfte, als wäre sie ein Pferd, das begutachtet wird. Dann strich die Hand über ihren unteren Rücken und zwischen ihre Beine.

»Jetzt musst du nur aufpassen, dass du nicht wieder umfällst. Sonst bist du wirklich am Arsch.«

Er war es. Eindeutig.

Es war Ingvar. Ingvar Molander, der Mann, den sie über alles liebte und den sie endlich dazu gebracht hatte, sie in wenigen Stunden nach Paris zu bringen.

Als sich die Unterlage, auf der sie befestigt war, in Bewe-

gung setzte, schoss der Schmerz aus Händen und Waden. Sie schrie, so laut sie konnte, brachte aber nur ein dumpfes Murmeln hervor.

Kurz darauf begann die Unterlage in verschiedene Richtungen zu kippen, und sie musste jeden Muskel ihres Körpers anspannen, um sich auf allen vieren zu halten. Als kaltes Wasser über ihre Hände spülte, ging ihr allmählich auf, was sie erwartete.

TEIL I

13. – 16. Juni 2012

*Es spielt keine Rolle, wo du gräbst.
Wenn du tief genug gekommen bist, stinkt es.*

Molly Wessman nahm die leise Melodie nur flüchtig wahr, begriff aber mit zunehmender Lautstärke der Harfenklänge, dass sie fünf Minuten Zeit hatte, um aufzuwachen und einen klaren Kopf zu bekommen, bevor sie aufstehen musste. Fünf Minuten konnte sie die Augen noch geschlossen halten und sich strecken.

Sie fühlte sich ausgeruht und war in der Nacht nicht ein einziges Mal aufgewacht, was angesichts der Präsentation, die sie am Nachmittag vor dem Vorstand halten musste, unglaublich war. Unter normalen Umständen hätte sie die ganze Nacht nicht schlafen können und wäre als Wrack zur Arbeit gekommen. Diesmal war sie überzeugt, dass der Vorstand ihre Vorschläge absegnen und ihr die letzten und absolut notwendigen Einsparungen genehmigen würde, damit sie endlich die erwünschten Ergebnisse erzielen.

Das hatte sie alles dieser Schlaf-App auf ihrem Smartphone zu verdanken. Früher hatte sie nie mehr als vier Stunden pro Nacht geschlafen. Sie war permanent müde gewesen und hatte sich so oft krankgemeldet, dass sogar Kollegen mit Kleinkindern stutzig geworden waren.

Schließlich hatte ihr damaliger Chef sie in sein Büro bestellt und ihr gesagt, was sie sich selbst nicht eingestanden hatte. Dass sie geradewegs auf einen Zusammenbruch zusteuerte. Dann hatte er ihr die Nummer eines Therapeuten gegeben und ihr eine App empfohlen, die mithilfe von Klängen und verschiedenen Arten von Rauschen das Gehirn dabei unter-

stützte, sich zu entspannen, um auf diese Weise die Schlafqualität zu verbessern.

Diese App war ein Segen und hatte außerdem nur einen Bruchteil dessen gekostet, was der Therapeut für ein paar sinnlose Gespräche verlangte. Seitdem sie die App hatte, konnte sie sich sogar wieder aufraffen, Sport zu machen.

Sie atmete tief ein, füllte die Lungenflügel genau so, wie sie es beim Yoga gelernt hatte, und streckte die Hand nach dem Smartphone auf dem Nachttisch aus. Sie schaltete den Wecker aus, und in der Sekunde, bevor das Display wieder schwarz wurde, fiel ihr etwas Merkwürdiges auf.

Eigentlich durfte sie im Bett nicht auf das Smartphone schauen. Das Ein- und Ausschalten der Alarmfunktion war die Ausnahme. In ihrem neuen Leben war das Bett, genau wie Badezimmer und Esstisch, eine bildschirmfreie Zone. Trotzdem konnte sie es sich nicht verkneifen, das Kennwort einzugeben.

Erneut betrachtete sie das Display und begriff überhaupt nichts.

Für jemanden, der nicht wusste, wie es normalerweise aussah, hatte es vermutlich weder etwas Seltsames noch etwas Beunruhigendes an sich. Aber sie wusste es, und je länger sie hinsah, desto panischer wurde sie. Bald war der Druck auf der Brust so stark, dass sie schwer Luft bekam.

Ihr erster Gedanke war, es sei nicht ihr Handy. Doch der Sprung oben links war noch da, und die Home-Taste war locker.

Alles stimmte.

Alles außer dem Bildschirmhintergrund.

Es hätte ein Bild von Smilla, ihrem weiß-braunen Boston Terrier, sein sollen, der vor drei Jahren an hypertropher Kardiomyopathie gestorben war. Aber da war kein Bild von Smilla.

Sondern ein Foto von ihr selbst.

Ein Foto, auf dem sie schlafend in ihrem eigenen Bett lag

und jenes T-Shirt trug, das sie gerade anhatte. Sogar der Zahnpastaklecks vom Abend zuvor war zu sehen. Das Foto musste in der Nacht gemacht worden sein. Es war also jemand in ihre Wohnung eingedrungen.

Vielleicht war es nur ein technischer Fehler. Oder eine neue Kamerafunktion, die sie versehentlich angeklickt hatte, als sie ins Bett gegangen war. Nein, das Foto war von oben gemacht worden. Es musste jemand hier gewesen sein.

Trieb da jemand einen Scherz mit ihr? Einer der vielen nächtlichen Besucher, die in den vergangenen Jahren ihre Schlüssel nachgemacht hatten? Wie auch immer das un bemerkt möglich gewesen war. Oder sollte das die Warnung eines Mitarbeiters sein, weil sie zu rücksichtslos vorging?

Die Fragen wirbelten in ihrem Kopf herum wie Lottokugeln. Sicherlich gab es unter den Angestellten Verbitterte, aber ihr fiel nicht einer ein, der gestört genug gewesen wäre, um so etwas zu tun.

Plötzlich kam ihr ein Gedanke.

Was, wenn er noch in der Wohnung war? Wenn er direkt vor der Schlafzimmertür stand und auf sie wartete. Oder sogar im Schlafzimmer ...

Sie versuchte, sich davon zu überzeugen, dass sie überreagierte. Aber es ging nicht. Sie würde nur wagen aufzustehen, wenn sie sich mit irgendetwas verteidigen konnte. Und zwar nicht nur mit Kissen und Decke. Vielleicht mit der Nachttischlampe. Dem einzigen Gegenstand in Reichweite.

Als ob sie eine Chance gehabt hätte, sich gegen einen wildfremden Mann zur Wehr zu setzen. Wem wollte sie hier eigentlich etwas vormachen? Sie, die bereits beim Anblick einer Spinne schauderte. Jemandem im Meeting mit sachlichen Argumenten über den Mund zu fahren war eine Sache. Physische Gewalt eine ganz andere.

Aber was blieb ihr übrig?

So vorsichtig und leise wie möglich drehte sie sich um und

packte mit beiden Händen den Lampenschirm. Die beiden Schrauben lösten sich, und etwas Gips rieselte aus der Wand und auf ihr schwarzes Kopfkissen. Anschließend zog sie den Stecker aus der Steckdose, wickelte sich das Kabel um die linke Hand und nahm die Halterung der Lampe in die rechte Hand, bevor sie sich aus dem Bett wagte.

Sie spürte ihren Puls, als sie in die Hocke ging und unters Bett schaute. Aber dort standen nur wie üblich die Waage und die mit Rollen versehene Kiste voller Sexspielzeug. Sie konnte einfach nicht glauben, dass sie wirklich im Lauf der Nacht mit ihrem eigenen Handy fotografiert worden war.

Sie stand auf, ging zum Putzschrank auf der linken Seite hinüber und riss die Tür auf, aber auch hier versteckte sich niemand. Nachdem sie die Lampe durch das Staubsaugerrohr ersetzt hatte, durchsuchte sie die übrigen Kleiderschränke.

Wer auch immer derjenige war, in ihrem Schlafzimmer befand er sich nicht, was sie merkwürdigerweise erleichterte. Als ob sich alles in Wohlgefallen auflösen würde, solange sie nur im Schlafzimmer blieb.

Sie hatte natürlich ihr Smartphone und konnte jemanden anrufen. Aber wen? Mit Gittan, die einst ihre beste Freundin gewesen war, hatte sie seit dem vorletzten Weihnachten nicht gesprochen, weil sie damals endgültig die Nase voll gehabt hatte von Gittans Rat, sie solle sich zusammenreißen und einen Mann suchen, der mit ihr zusammenzog. Bei der Arbeit hatte sie auch niemanden, dem sie sich anvertrauen konnte. Dort wäre es nur als Zeichen von Schwäche interpretiert worden, und Schwäche war das Letzte, was sie sich momentan erlauben konnte.

Im Prinzip hätte sie die Polizei rufen können. Aber die hätte bestimmt als Erstes gefragt, ob der Täter noch in der Wohnung sei. Daher stupste sie mit einem Fuß an die Schlafzimmertür, die sich daraufhin lautlos öffnete.

Es war überhaupt sehr still. Ungewöhnlich still. Es schien,

als wäre nicht nur der Verkehr auf der einige Straßen entfernten Järnvägsgata zum Erliegen gekommen, sondern als hätte der alte Mann unter ihr zum ersten Mal den Fernseher ausgeschaltet. Alles nur, um den Ernst der Lage zu unterstreichen und ihr noch mehr Angst einzujagen.

Sie betrat das Wohnzimmer und sah sich um. Das Ecksofa drüben vorm Fenster stand an derselben Stelle wie immer. Das Gleiche galt für den Sessel, das Bücherregal und den Esstisch in der anderen Ecke. Da es hier keine Möglichkeit gab, sich zu verstecken, wagte sie sich in den Flur und weiter in die Küche.

Auch hier sah alles so aus wie am Abend zuvor. Das Geschirr vom Abendessen stand auf dem Abtropfgestell, und die Tüte mit den ausgespülten Plastikverpackungen lag zugeknötet auf dem Fußboden und wartete darauf, dass sie sie auf dem Weg zum Auto in den Müllraum brachte. Den Vorratsschrank öffnete sie, um nichts zu übersehen.

Danach machte sie Licht im Badezimmer und stellte fest, dass der Slip, den sie gestern getragen hatte, auf dem Fußboden lag und der Duschvorhang vor der Badewanne zugezogen war. Hatte sie ihn zugezogen, oder versteckte sich jemand dahinter?

Sie machte sich mit dem Staubsaugerrohr bereit und riss den Vorhang zur Seite.

Niemand.

Vielleicht hatte sie ja doch versehentlich ein Selfie im Schlaf gemacht. Irgendwie wäre das typisch für sie. Seit sie das neue Smartphone mit der zweiten Kamera auf der Vorderseite besaß, hatte sie schon so viele Selfies ausgelöst, dass sie regelmäßig Warnungen erhielt, ihr Speicher sei bald voll. Es gab mit Sicherheit eine logische Erklärung, und vermutlich hatte ihre Anspannung aufgrund der bevorstehenden Präsentation das Ganze unverhältnismäßig aufgebauscht.

Endlich normalisierte sich ihr Puls, und schließlich konnte sie ruhig ein- und ausatmen, das Metallrohr weglegen, das